No. 357. — 56. Jahrgang.

Sonnabend, 1. August 1908

Die „Berliner Volks-Zeitung" erscheint täglich zweimal; Sonntags nur morgens, Montags nur abends.
Abonnementspreis für Berlin: 75 Pf. monatlich frei ins Haus, vierteljährlich M. 2.25 einschl. 16seitigem Illustr. Sonntagsblatt
Abonnementspreis für auswärts bei Bezug durch die Post: monatlich M. 0.60, vierteljährlich M. 2.40 einschl. 16seitigem Illustr. Sonntagsblatt

Berliner Volks-Zeitung

mit Täglichem Familienblatt und Illustriertem Sonntagsblatt

Morgen-Ausgabe

Insertionspreis für die Zeile 40 Pf. Stellenangebote und Gesuche . . 30 „
Haupt-Expedition: SW. Jerusalemer Straße 46/49.
Filialen: Prinzenstr. 41, Kottbuserstr. 1, Gneisenaustr. 20, Petersburgerstr. 2, Gr. Frankfurterstr. 33 u. Gr. Frankfurterstr. 87, Kaiserstraße 31, Schiffbauerdamm 1, Schulzendorferstraße 27 (am Weddingplatz), Königstr. 56/57, Rathenowerstr. 3, Potsdamerstr. 33, Bayreutherstr. 22, Belzigerstr. 103, Blücherstr. 69 (Ecke Johannistisch), Rixdorf, Prinz-Handjerystraße 83/84 u. Berlinerstr. 73, Schöneberg, Vorbergstr. 6, Charlottenbg., Kantstr. 34, Pankow, Berlinerstr. 13b, Lichtenberg, Frankfurter Chaussee 129, Weißensee, Königs-Chaussee 61b.

Redaktion: Jerusalemer Straße 46/49. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Karl Vollrath, Berlin W.
Verlag u. Druck: Rudolf Mosse, Berlin SW.

Hierzu die Illustrierte Sonntagsbeilage Nr. 31.

Beim „guten Hirten".

Im Deutschen Reiche, besonders in seinen Großstädten, zeigt sich eine erhebliche Zunahme der Frauen, die sich der gewerblichen Prostitution ergeben; davon entfallen ca. 70 Prozent auf die in der Industrie beschäftigten. Bei den niedrigen Löhnen in vielen Erwerbszweigen sind den in diesen tätigen Mädchen die Bedingungen für ein menschenwürdiges Dasein genommen; treten noch Zeiten der Arbeitslosigkeit hinzu, wo Tausende dem Nichts gegenüberstehen, so wird manches Mädchen geradezu in die Bahn der Prostitution gedrängt. Deshalb haben die Bemühungen zur Abhilfe sich vorzüglich auf die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Frau gerichtet. Und da es sich zeigte, daß das allzufrühe Hineinstellen der Jugend in den harten Lebenskampf, ihre geistige und körperliche Ungeeignetheit für mühselige, elend bezahlte Arbeit sie vornehmlich der Prostitution in die Arme trieb, hat die Fürsorge sich in erster Linie dieser gefährdeten Jugend angenommen.

Man läßt Kinder, deren sittliche Verwahrlosung vorauszusehen wäre, wenn sie gleich nach ihrer Konfirmation in die Fabrik oder in andere Betriebe müßten, in geeigneten Familien oder Anstalten erziehen, wo ihnen die Möglichkeit gegeben werden soll, mit besseren Kenntnissen ausgerüstet und später, als es sonst geschehen wäre, in den wirtschaftlichen Kampf hinauszutreten. Verführte werden im Notfalle zwangsweise ihrem traurigen Gewerbe entrissen und in besonderen Anstalten untergebracht. Hier ist zu bedauern, daß bei der Wahl solcher Anstalten nicht genügend Rücksicht darauf genommen wird, ob sie für den beabsichtigten Zweck geeignet sind. Verschiedene Fälle, die sich in den „Magdalenenheimen" zugetragen haben, sind Beweise für die Richtigkeit dieser Behauptung. Und dieses gilt auch, wenn es sich um katholische Mädchen handelt, von den klösterlichen „Besserungsanstalten".

Welchen Zweck will man mit der Unterbringung der Mädchen in einem derartigem Institut erreichen? Der Zögling soll in seinem Charakter gefestigt werden, eine gesunde Lebensfreude, die die richtige Mitte zwischen Genuß und Arbeit einzuhalten weiß, soll ihn tauglich machen für ein Leben in der Welt; sein Körper soll durch geeignete Pflege gefestigt, gegen Krankheiten widerstandsfähig gemacht, kurz, das junge Menschenkind soll mit gesunder Seele im gesunden Leib zu einem nützlichen Mitglied des Staates gebildet werden.

Von hervorragender Wichtigkeit ist unter solchen Umständen die Garantie, daß der Zögling beim Verlassen der Anstalt die Wege für eine bessere wirtschaftliche Existenz geebnet findet, daß er nicht eher entlassen wird, als bis ihm ein seinen Neigungen und Fähigkeiten möglichst entsprechender Platz in irgend einem Berufe gesichert ist. Ohne diese Garantie besteht die ziemlich sichere Aussicht, daß alle auf ihn verwandte Zeit und Mühe vollständig verloren sind.

Wie ist es nun in den Klöstern um diese Garantie bestellt? Die verbreitetsten Anstalten Deutschlands für gefallene Mädchen sind die Klöster vom „Guten Hirten". Ueber die Zustände in ihnen wird uns von sachkundiger Seite berichtet:

Die Zöglinge unterstehen einer sogenannten „ersten Meisterin". Es ist ihnen verwehrt, ohne deren Willen mit der Oberin oder einer anderen Schwester in Verbindung zu treten, so daß sie gänzlich der Willkür einer einzigen Person überlassen sind. Diese Meisterin entscheidet in den meisten „Guten Hirten" unabhängig von der Oberin über Aufnahme, Beschäftigung und Entlassung der Zöglinge.

Es ist selbstverständlich, scheint aber nicht genügend gewürdigt zu werden, daß bei einem solchen System große Schäden unausbleiblich sind, selbst bei gutem Willen der leitenden Persönlichkeit. Es ist der Meisterin schon bei der großen Zahl der ihr unterstehenden Mädchen unmöglich, sich jedem einzelnen zu widmen, wie es die Schwierigkeit der Erziehung bei sittlich Gefährdeten oder schon Verführten erfordert.

Außerdem sind in einem römisch-katholischen Kloster nicht die Interessen des Staates maßgebend, sondern, wenn sie überhaupt berücksichtigt werden, so treten sie hinter denen der Kirche und den Spezialinteressen des Klosters weit zurück. Die Erziehung durch die Nonnen hat nicht die möglichst baldige Befähigung des Zöglings zu einer guten wirtschaftlichen Existenz in der Welt zum Ziel; ihr Streben geht dahin, den Zögling möglichst dauernd dem Kloster zu erhalten. Anstatt den Charakter zu kräftigen, unterdrücken sie ihn ganz, jede Regung selbständigen Willens wird hart bestraft, selbst in religiöser Hinsicht wird der Zögling so beeinflußt, daß er zum Beispiel nur so oft und nur das beichten darf, was der ersten Meisterin gefällt. Es soll dadurch verhindert werden, daß sich der Zögling beklagt, und der Beichtvater in der Lage ist, sich ein Urteil zu bilden, ob sein Beichtkind mit oder ohne Grund in der Anstalt zurückgehalten wird. Ueber diese Beeinflussung haben schon verschiedene wohlgesinnte Geistliche Klage geführt, natürlich ohne Erfolg. Einer dieser Herren, der mit reichen Geldmitteln ein Kloster erbaut und es mit prachtvollem Kirchenschmuck, einer herrlichen Orgel und anderen Kostbarkeiten ausgerüstet, auch unter den Mädchen einen gut geschulten, in der ganzen Stadt rühmlichst bekannten Gesangschor eingerichtet hatte, wurde von den Nonnen so lange mit Schikanen verfolgt, bis er sein Amt als Klosterbeichtvater niederlegte und sich verbittert zurückzog. Der Grund zu der allgemein verurteilten Handlungsweise der Nonnen lag darin, daß der Geistliche es sich nicht nehmen ließ, sich um die Mädchen zu kümmern und besonders die Dauer ihres Aufenthaltes im Kloster zu überwachen.

Nur in den seltensten Fällen werden die Zöglinge mit den nötigen Garantien für ein gesichertes Fortkommen entlassen, die meisten werden ganz willkürlich, ohne jede Hilfsmittel, auf die Straße gesetzt. Das Wohl des Zöglings interessiert das Kloster nur solange, wie es sich mit seinen eigenen Interessen, seinen religiösen Anschauungen deckt — fügt sich der Zögling diesen nicht, so hat der „Gute Hirte" (!) keinen Platz für ihn.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß viele der plötzlich Entlassenen sich bald der Prostitution ergeben, darunter auch Mädchen, die dies Gewerbe erst im Kloster von Mitgenossinnen kennen lernten. Sie werden um so leichter dazu getrieben, als sie im Kloster zu unselbständigen, durch übermäßiges Beten und durch systematische Demütigungen (beständige Hinweise auf ihren Fall!) bedrückte Geschöpfe geworden sind, die der plötzlichen Entlassung vollständig ratlos gegenüberstehen. Ein Zweck dieser Entlassung ist auch der, sie zu zwingen, wieder um Aufnahme zu bitten und sich zum Dank für die Gnade, die ihnen vor allen Genossinnen zuteil wird (wobei sie vor der Nonne knien müssen), den Absichten der Nonnen dienstbar zu erweisen, unter Umständen dauernd im Kloster zu verbleiben. Deshalb finden solche Entlassungen mit Vorliebe im Winter statt.

In einer der größten derartigen Anstalten Deutschlands wurden in einer einzigen Woche des Dezembers, kurz vor Weihnachten, acht Mädchen plötzlich auf die Straße gesetzt, weil sie immer wieder die Erfüllung eines Versprechens seitens der Meisterin, eine gute Stelle in Familien, forderten. Von diesen acht Mädchen sind zwei schließlich in einer anderen Anstalt gelandet, vier ergaben sich sofort der Prostitution, und zwei haben sich ertränkt. Das sind wenige Fälle aus sehr vielen anderen, die sich anführen ließen, aber sie sind insofern bezeichnend, als die Oberin des Klosters nichts davon wußte, nicht im geringsten über die Zahl der anwesenden Zöglinge orientiert war. Die erste Meisterin war eine alte, kränkliche, durch Gicht an ihren Lehnstuhl gefesselte Frau, die ihre Zöglinge wochenlang nicht sah und sich von anderen über sie berichten ließ. Von solchen Zufällen ist größtenteils die Entlassung der Zöglinge abhängig.

Jede Familie, die Fürsorgezöglinge hat, muß es sich gefallen lassen, daß sie von Zeit zu Zeit kontrolliert wird; nur in den Klöstern hält man das für überflüssig oder schenkt den Worten der Nonnen unbedingten Glauben, ohne auch den Zögling zu befragen. Nirgends aber wäre es angebrachter und notwendiger als in solchen Klöstern, daß eine scharfe Kontrolle über den Aufenthalt der Zöglinge geführt würde. Und zwar müßte diese Kontrolle von ganz objektiver, am besten nicht katholischer Seite ausgehen, weil es sich zu oft gezeigt hat, daß katholische Fürsorgedamen zu sehr unter dem Banne der Ueberzeugung stehen, daß das Wort von Nonnen gegenüber dem „gefallenen Sünderinnen" stets unbedingt wahr ist. Daher werden auch die berechtigtsten Klagen der Zöglinge nicht berücksichtigt, wenn sie überhaupt gefragt werden und wenn die Aeußerungen der Schwestern den ihrigen gegenüberstehen, wie es natürlich immer der Fall ist.

Die einzige Abhilfe läge in einer scharfen, ständigen, staatlichen Kontrolle. Aber diese ist sehr erschwert, nachdem nun einmal im Deutschen Reiche die Klöster einen so weitgehenden Schutz erfahren haben und ihnen Machtbefugnisse eingeräumt worden sind, wie sie keinem bürgerlichen Institut gewährt sind. So bleibt nur die Selbsthilfe, die Verbreitung der Erkenntnis im Volke, daß, wie in so vielen sozialen Fragen, so auch in der überaus wichtigen der gewerblichen Prostitution die römisch-katholischen Klöster wegen ihres falschen Systems fast nur Schaden stiften.

Die Gas- und Elektrizitätssteuer.

Aus dem Sydowschen Steuerbukett.

Eine Bestätigung der Mitteilung, daß eine Gas- und Elektrizitätsbesteuerung zu den Steuerplänen des Reichsdefizitministers gehört, finden wir in der zuweilen offiziös inspirierten „Neuen Politischen Korrespondenz", die sich für die Licht- und Kraftbesteuerung ins Zeug legt, indem sie schreibt:

Die Nachricht, daß eine Gas- und Elektrizitätssteuer zu den neuen Reichssteuerplänen gehören könne, hat den süddeutschen Partikularismus mobil gemacht. Namentlich in Bayern sehen Zentrum und Sozialdemokratie den Ruin des engeren Vaterlandes durch preußischen Egoismus herannahen. Preußen, das angeblich keine nennenswerten Wasserkräfte für die Zwecke der Elektrizitätsgewinnung zu verwerten hat, will der bayerischen Volkswirtschaft durch die Reichselektrizitätssteuer die Vorteile nehmen, die es aus seinen Wasserkräften ziehen kann. Erfreulich ist, daß diesem falschen Lärm gegenüber die eigentlichen Vertreter von Handel und Gewerbe in Süddeutschland ihre volle Ruhe bewahren. Man wird dies auf ihre bessere Einsicht und ihre bessere Uebersicht darüber zurückführen dürfen, daß auch die anderen deutschen Staaten über ein reichliches Maß natürlicher Wasserkräfte verfügen. Selbst in der Ostecke der norddeutschen Tiefebene fehlt es daran keineswegs, wie beispielsweise der mafurische Kanal in Ostpreußen und die Radaumtalsperre in Westpreußen erweisen. Und in Schlesien wird die Regulierung der Flußläufe wie in der Beseitigung der Ueberschwemmungsgefahr, so in der Schaffung von Wasserkräften eine Kulturaufgabe ersten Ranges.

Wenn man eine Elektrizitätssteuer als Besteuerung eines Produktionsmittels und als Hemmung des volkswirtschaftlich-technischen Fortschrittes bekämpfen will, so wird man sich doch zu fragen haben, ob nicht die Herausbildung privater Elektrizitätsmonopole die Volkswirtschaft viel stärker zu belasten vermöchte, und ob nicht gerade angesichts der großen technischen Fortschritte, die sich bei zunehmender Verwendung der elektrischen Kraft darbieten, eine Elektrizitätssteuer mit Leichtigkeit getragen werden kann. Partikularistische Erwägungen sollten gegenüber einer solchen Reichssteuer füglich aus dem Spiele bleiben.

Was eine Gas- und Elektrizitätssteuer für die Industrie bedeuten würde, das haben wir erst kürzlich ausführlich dargetan. Für heute wollen wir uns daher auf grundsätzliche Erörterungen darüber nicht von neuem einlassen. Ebenso wollen wir nicht das Schweigen der Vertreter von Handel und Gewerbe in Süddeutschland gegenüber dieser Steuer glossieren. Es liegt uns nur daran, festzustellen, daß an die Elektrizitätssteuer unbedingt ernstlich gedacht wird. Vielleicht kommen die Kreise, die jetzt noch geschwiegen haben, nunmehr dahinter, was sie mit ihrer Passivität verschulden. Gegen kulturfeindliche Steuerpläne kann man nie zu früh Front machen.

Praktische Bodenpolitik.

Aus Mannheim, 30. Juli schreibt man uns:

Unsere Altstadt war früher im Osten von einem größeren, ziemlich wertlosen Geländekomplex umgrenzt, der einige Meter tiefer lag und mehrfach von ehemaligen Flußarmen durchzogen war, weshalb er sich nicht ohne weiteres zu Bauplätzen eignete. Die Stadtgemeinde, die Eigentümerin des größeren Teils dieses Gebietes war, kaufte zunächst die noch im Privatbesitz befindlichen Grundstücke zu mäßigen Preisen auf. Sodann wurde ein erheblicher Teil des gesamten Geländes zu einem Park angelegt, während in dem übrigen Teil die Straßenkörper aufgefüllt und die Kanäle hergestellt wurden. 68,000 Quadratmeter fanden für sonstige städtische Zwecke Verwendung, 114,500 Quadratmeter sind als Bauplätze für geschlossene Bauweise und 102,500 Quadratmeter als Villenbauplätze verwendet worden.

Ueber den Aufwand und die Einnahmen hat heute der Oberbürgermeister den städtischen Kollegien eine Zusammenstellung zugehen lassen, die sehr beachtenswerte Ergebnisse aufweist. Danach wurden insgesamt 6,7 Millionen Mark verausgabt, dagegen aus verkauften Bauplätzen sowie an Ersatz von Auffüllungskosten bis jetzt insgesamt 11,9 Millionen erlöst. Verfügbar sind noch rund 185,000 Quadratmeter, die nach Abzug des noch zu bestreitenden Aufwandes einen Nettowert von mindestens 7 Millionen Mark haben.

Der Reingewinn aus dem ganzen Unternehmen der „östlichen Stadterweiterung" beträgt also für die Stadtgemeinde rund 12 Millionen Mark. Außerdem erübrigte sie das Gelände für den Straßenbahnhof, die städtische Festhalle, eine Kunsthalle und vier große Schulgebäude.

Dies der finanzielle Erfolg. Dazu kommt, daß die Stadt ihren Einfluß dahin geltend machen konnte, daß ein durchaus schöner und vornehmer Stadtteil entstand, der sowohl in hygienischer wie in ästhetischer Hinsicht den höchsten Anforderungen entspricht und eine stattliche Reihe architektonisch hervorragender Gebäude aufweist.

Der Straßenkampf in Villeneuve.

Die bedauerlichen Kämpfe zwischen Arbeitern und Militär, zu denen es infolge der Generalstreikdemonstrationen in den Pariser Vororten Villeneuve-St. Georges und Vigneux gekommen ist, haben, wie jetzt feststehen scheint, vier Personen das Leben gekostet. Ueber die Zusammenstöße wird noch privatim aus Paris berichtet:

Der Vormittag war in Vigneux und Draveil, wohin die große Anzahl der Pariser Arbeiter vom hiesigen Lyoner Bahnhof aus geeilt war, um sich an den Manifestationen der dortigen, in den Generalstreik getretenen Kameraden zu beteiligen, ruhig verlaufen. Die Unruhen begannen, nachdem Arbeiter nachmittags gegen 2½ Uhr eine Versammlung verließen, um zu dem Grab des vor einigen Wochen gelegentlich der Streikunruhen durch den Revolverschuß eines Gendarmen getöteten Arbeiters Geobelina zu ziehen. Der Zug formierte sich unter den Rufen „Hoch der Generalstreik" und dem Gesang der Internationale. Er setzte sich in der Richtung nach Villeneuve in Bewegung. Da bebouchierte aus einer Seitenstraße eine Schwadron Dragoner in der Absicht, den Manifestanten den Weg zu versperren. Die Reiter wurden mit dem Ruf „Hoch die siebzehner Dragoner! Kolben in die Höhe!" empfangen. Der Führer der Schwadron wollte einen Zusammenstoß vermeiden und ließ seine Reiter auf dem nahe gelegenen Felde Stellung nehmen, indem er die Straße also freigab.

Plötzlich, ohne daß man den Grund erkennen kann, fallen Revolverschüsse aus den Reihen der Streikenden.

Keiner der Soldaten war verwundet. Das zweite Kürassierregiment, das in der Nähe stand, kam nun querfeldein herangetrabt und trieb die Manifestanten vor sich her auf den Bahndamm zu, der von der Station Villeneuve nach der Station Draveil-Vigneux läuft. Eine große Anzahl der Manifestanten flüchtete in die Häuser an der Straße, von wo aus sie alle möglichen Gegenstände auf die Soldaten warfen und zahlreiche Revolverschüsse abgaben. Ein anderer Teil der Streikenden flüchtete auf eine Eisenbahnbrücke; von dort aus warf man mit Eisenstücken, die man sich durch Loshschrauben der Schienen verschaffte. Offiziere und Soldaten wurden von geschleuderten eisernen Bolzen verwundet. Die Kürassiere faßten ab und erklommen zu Fuß die Böschung des Bahndammes. Sie kämpften handgemein mit dem blanken Säbel. Endlich gelang es, den Bahndamm freizumachen, nachdem diese Streikenden schwere Kopfwunden erhalten hatten.

Der Hauptkampf spielte sich gegen 1/6 Uhr abends an der Barrikade ab, die die Streikenden mit dem Material eines nahe gelegenen Neubaues in der Pariser Straße von Villeneuve-Saint-Georges erbaut hatten und mit Revolverschüssen verteidigten. Bevor die Soldaten zum Gebrauch der Feuerwaffen übergingen, wurden zwanzigmal Aufforderungen an die Streikenden erlassen, in Ruhe abzuziehen, dann wurde zweimal in die Luft geschossen. Leider streckte dabei eine verirrte Kugel einen Arbeiter nieder. Das verdoppelte die Angriffe der Barrikadenverteidiger, so daß das Militär nun Salven auf sie abgab, die drei Arbeiter töteten und eine große Anzahl schwerer und leichter Verwundungen herbeiführten.

Aus Villeneuve wird gemeldet: Eine Gerichtskommission hat die Untersuchung in der Angelegenheit des Zusammenstoßes zwischen Ausständigen und Militär aufgenommen. Die Stadt ist militärisch besetzt. Einer der Verletzten starb nachts im städtischen Hospital.

Ins Unbestimmte verschoben!

Die in einigen Blättern verbreitete Mitteilung, schreibt die „Neue polit. Korresp.", daß Graf Zeppelin die Vierundzwanzigstundenfahrt am 5. August anzutreten beabsichtige, trifft nicht zu. Graf Zeppelin hat gleichzeitig mit den inzwischen fertiggestellten Ausbesserungen seines Luftschiffes einige Renderungen an ihm vorgenommen. Diese gedenkt er zunächst in kürzeren Uebungsfahrten zu erproben, mit denen er Ende nächster Woche beginnen will. Der Zeitpunkt für den Antritt der Vierundzwanzigstundenfahrt läßt sich daher gegenwärtig noch nicht feststellen.

Wir werden in diesem Jahre die angekündigte Vierundzwanzigstundenfahrt überhaupt nicht mehr erleben (falls es überhaupt jemals dazu kommen sollte). In kurzem beginnen die Herbststürme, die sich um die Geb der Tag- und Nachtgleiche erheblich steigern, und dann ist mit dem Zeppelinschen Ballon nichts mehr anzurichten.

Reichstagsnachwahlen.

Im Wahlkreise Mühlhausen-Langensalza-Weißensee ist eine Reichstagswahl in Sicht. Die Beweiserhebungen über die vom Reichstage beanstandete Wahl des Abgeordneten Arnstadt (konservativ) sind zurzeit im Gange. Wie man uns aus dem Wahlkreise schreibt, sind bereits nach den bisherigen Feststellungen die im Protest angeführten Mißstände durch die Aussagen der Beteiligten so weit bestätigt worden, daß die knappe Mehrheit Arnstadts von 144 Stimmen schon hinfällig geworden ist. Man kann annehmen, daß er nach Abzug der ungültigen Stimmen ungefähr um 450 bis 500 Stimmen hinter der absoluten Mehrheit zurückbleibt. Die Hauptprotestpunkte waren die Stimmzettelverteilung vom Wahlvorstande im Wahllokal und Verstöße gegen das Wahlreglement. Die Sozialdemokraten haben den sozialdemokratischen Stadtverordneten Tischler Schäfer schon als Kandidaten nominiert, nachdem ihr bisheriger Kandidat, Schriftsteller Grunwald-Berlin, der bei jedem Wahlgange weniger Stimmen auf sich vereinigte, zurückgetreten ist.

Die bayerischen Liberalen bringen einem Privat-Telegramm aus München zufolge für die durch Tod des sozialdemokratischen Abgeordneten Ehrhardt erledigten Reichs- und Landtagsmandate in Speyer-Ludwigshafen und Kaiserslautern den antiultramontanen katholischen Pfarrer Tremmel-Volsbach als Kandidaten in Vorschlag. — Das Reichstagsmandat Speyer-Ludwigshafen war von 1881 bis 1898 in nationalliberalen Händen und wurde 1898 von Ehrhardt erobert. Bei der Wahl 1907 wurden abgegeben in der Hauptwahl 13,708 nationalliberale, 18,539 sozialdemokratische und 8169 Zentrumsstimmen und in der Stichwahl 15,794 nationalliberale und 21,826 sozialdemokratische Stimmen.

Das Rauchverbot.

Offiziös wird erklärt: In verschiedenen Blättern wird unter Bezugnahme auf eine angebliche Vorschrift des Eisenbahnvereinsverbandes mitgeteilt, daß das Rauchverbot in den Speisewagen wieder aufgehoben sei. An maßgebender Stelle ist, wie wir erfahren, hiervon nichts bekannt.

Das gestrige Sedanfest

in Konstantinopel verlief ohne Zwischenfall. Das offiziöse Wiener Telegraphenbureau berichtet: Es nahmen daran fast 40,000 Personen teil. Der Sultan, der im Wagen stand, wurde mit großer Begeisterung begrüßt. Nach dem Sedanfest fand eine Kollektivaudienz der Chefs der fremden Missionen statt. Die Truppen wurden auf dem Hin- und Rückmarsch mit Jubel begrüßt.

Einer Meldung der „Kölnischen Zeitung" aus Konstantinopel zufolge kehrt der Marschall Fuad Pascha, der Sieger über die Russen bei Elena, der vor sieben Jahren nach Damaskus verbannt wurde, aus dem Exil zurück.

Aus Athen wird berichtet: Die Meldung, daß sich wieder griechische Banden im Vilajet Salonik zeigen, ist vollkommen unrichtig. Die griechischen Banden liefern den Behörden allenthalben die Waffen ab und haben seit vierzehn Tagen keine Gewalttat begangen.

Die Pest auf den Azoren.

Aus Lissabon wird gemeldet: Auf den Azoren sind von den Behörden zwei weitere Pestfälle festgestellt worden.

Die Plünderungen in Täbris.

Die Scharmützel zwischen den Anhängern der Regierung und den Revolutionären in Täbris haben, wie ein Telegramm aus russischer Quelle meldet, vier Tage, vom 25. bis 28. Juli, gedauert. Seit dieser Zeit herrscht Ruhe. Die Regierungstruppen nahmen an den Plünderungen teil. Das Handelslager eines russischen Staatsangehörigen wurde geplündert und verbrannt, wobei auch die letzten Einrichtungsstücke der russisch-persischen Schule in Flammen aufgingen. Ferner wurde ein Lager von Nähmaschinen und ein solches der Deutschen Osthandelsgesellschaft ausgeraubt. Ueber die Frage, wen die Verantwortlichkeit für diese Zwischenfälle trifft, finden zwischen dem Gouverneur und dem russischen Generalkonsul Verhandlungen statt.

Journalisten und Stadtverordnetenvorsteher.

Aus Recklinghausen wird gemeldet:

In der vorletzten Stadtverordnetenversammlung zu Recklinghausen hatte der Stadtverordnetenvorsteher Randebrock, nachdem eine derselbst vorgenommene Abstimmung zu einer lebhaften Debatte geführt hatte, wobei auch die Pressevertreter etwas laut geworden waren, bezüglich der Pressevertreter die Worte gebraucht: „Ich hoffe, daß diese sich künftig betragen, wie es sich gehört." Darauf wandten sich die Journalisten an den Vorstand des „Pressevereins Emscher-Lippe" zur Verfolgung der Angelegenheit. Dieser stellte in einer Erklärung unter anderem fest, daß „eine private Unterhaltung unter den Pressevertretern nicht gepflogen worden ist, daß es sich bei dem Sprechen vielmehr einzig um eine Verständigung im Interesse zuverlässiger und gleichmäßiger Berichterstattung gehandelt habe, und daß die Verständigung wegen der im Saale herrschenden Unruhe lauter als sonst erfolgen mußte. Jedenfalls war das Verhalten der Pressevertreter durch die Umstände geboten. Obige Bemerkung müssen wir im Interesse des Ansehens der Presse als Vorwurf eines unehrenhaften Betragens mit aller Entschiedenheit zurückweisen und geben dem Stadtverordnetenvorsteher R. anheim, seine Aeußerung in aller Form zurückzunehmen."

Nach Kenntnisnahme dieser Erklärung ließ der Stadtverordnetenvorsteher in der letzten Stadtverordnetenversammlung eine Gegenerklärung verlesen, des Inhalts, daß seine Bemerkung nicht bei einem Fall in der betreffenden Sitzung vor Augen habe, sondern daß er im allgemeinen gesprochen habe, da ihm schon wiederholt Klagen der Stadtverordneten vorgebracht seien. Ein Stadtverordneter habe erklärt, er habe den Pressevertretern wiederholt das Wort „Plappermäuler" zugerufen. Unter diesen Umständen habe er von seiner Aeußerung in keiner Form etwas zurückzunehmen.

Auf diese Erklärung hin verließen alle sechs Pressevertreter gemeinsam den Saal, nachdem sie dem Stadtverordnetenvorsteher schriftlich mitgeteilt hatten, daß sie die Berichterstattung so lange einstellen würden, bis die Zurücknahme der beleidigenden Aeußerung erfolgt sei. Die Abschrift der Erklärung des Stadtverordnetenvorstehers wurde den Pressevertretern trotz ihres Ersuchens verweigert.

Wie dieser Streit ausfällt, muß die Zukunft lehren. Bis jetzt hält die ganze Recklinghäuser Presse einmütig zusammen, und man glaubt, daß die Stadtverordneten ihren Vorsteher zur Zurücknahme der Beleidigung oder zur Niederlegung seines Amtes veranlassen werden.

Der Arbeitgeberschutzverband für das deutsche Holzgewerbe

nahm in der gestrigen Nachmittagssitzung seiner Generalversammlung den Bericht über die

Tarifvertragsverhandlungen in Leipzig

entgegen, den Herr Bergmann-Görlitz erstattete. Wenn die gefällten Schiedssprüche auch die Arbeitgeber in vielen Städten nicht befriedigt hätten, so dürfe doch nicht verkannt werden, daß die Arbeitgebervertreter in Leipzig die Interessen ihrer Kollegen nach bestem Können wahrgenommen haben.

In der lebhaften Diskussion, die man nun folgte, gaben die Vertreter von Frankfurt a. M., Wiesbaden und Magdeburg der Meinung Ausdruck, daß die für ihre Orte gefällten Schiedssprüche kaum durchführbar seien, da sie die Arbeitgeber zu sehr belasten.

Reichstagsabgeordneter Pauli-Potsdam bedauerte, daß trotz der niedergehenden Konjunktur den Arbeitern so große Zugeständnisse gemacht worden seien. In Zukunft müsse man in dieser Beziehung zurückhaltender sein, vor allem dürfe die Arbeitszeit unter keinen Umständen weiter verkürzt werden.

Der Vertreter Hamburgs begrüßte dagegen den Abschluß der Leipziger Verhandlungen, die in großzügiger Weise den Gedanken einer friedlichen Vertragspolitik zwischen starken Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen verwirklicht hätten. Protestieren müsse man aber gegen die auf dem Verbandstag der Holzarbeiter aufgestellte Behauptung, daß der Arbeitgeberschutzverband für das Holzgewerbe noch nicht vertragsfähig sei und dazu erst vom Holzarbeiterverband erzogen werden müsse.

Die Verhandlungen über die künftige Tarifpolitik des Verbandes wurden

in geheimer Sitzung

fortgesetzt.

Zum Schluß der öffentlichen Sitzung wurde nach einem Referat von Siebel-Düsseldorf über die Maifeier einstimmig beschlossen, daß in Zukunft alle maifeiernden Arbeiter mindestens drei, höchstens zehn Tage auszusperren sind.

Abgelehnt wurde die Eintragung des Verbandes in das Vereinsregister.

Die inneren Verbandsangelegenheiten werden heute in geheimer Sitzung erledigt werden.

Lokales.

Die Rehberge

die im äußersten Norden von Berlin da anfangen, wo die Müllerstraße aufhört, und die mit dem Verschwinden der Abdeckerei und mit der Anlage des Nord- oder Schiller-Parkes endlich eine landschaftliche Mitverwendung finden werden, sind, wie so vieles andere in Berlin, in diesem Jahre in der Lage, auf ein sechzigjähriges Jubiläum blicken zu können.

Die große Teuerung des Jahres 1847 war noch nicht überwunden, als im März 1848 die denkwürdige Revolution hereinbrach und das geschäftliche Leben in vielen Branchen von neuem daniederdrückten. Ueberall herrschten Arbeitslosigkeit, Not und Entbehrung. Der siegreiche Ausgang der Revolution hatte die Leidenschaften der sonst so frommen „Untertanen" insoweit entfesselt, daß sie offen wagten, von den Machthabern Hilfe, nämlich Gewährung von Arbeit und Verdienst, zu verlangen, und in der Berliner Stadtverwaltung wußte man sich in der Eile und Bestürzung, um die hungernden Massen zu beschäftigen, gleichviel wie, keinen anderen Rat, als die Rehberge abkaren zu lassen, also Geld für eine Arbeit auszugeben, die keinen Wert mit sich brachte. Aber der Magen der Darbenden, der die Revolutionen machte, sollte beruhigt werden, damit man höheren Orts wieder einigermaßen Ruhe fände, und dafür war kein Preis zu hoch und jede Gelegenheit recht.

So arbeiteten da draußen, mit Schippen und Karren beschäftigt, Tausende von Männern, von denen die meisten wohl noch nie eins dieser Werkzeuge in der Hand gehabt hatten. Nicht nur Arbeitsleute, sondern auch gelernte Handwerker, Schreiber, Kaufleute, Künstler schoben den ungewohnten Kummtarren mit Erde von einem Flecke zum anderen, nur um Geld zu verdienen, also ihr Leben zu

Tibets heiliger See.

Von [Nachdruck verboten.]

Sven Hedin.

Die gesamte Kulturwelt ist augenblicklich in ängstlicher Spannung über das Ergehen der Tibet-Expedition Sven Hedins, von der seit Monaten keine direkte Nachricht mehr gekommen ist. Gegen Ende des Jahres 1907 hat Hedin eine Schilderung des ersten Teiles seiner Reise nach Europa gesandt, die jetzt mit trefflichen Illustrationen versehen in der Zeitschrift „Ueber Land und Meer" (Deutsche Verlagsanstalt-Stuttgart) veröffentlicht worden. Wir entnehmen den Artikeln aus der Feder Sven Hedins mit freundlicher Erlaubnis des Verlages die Beschreibung des Mansarovar-Sees, die zum erstenmal Kunde von diesem geheimnisvollen Gewässer gibt.

Wir gingen abwärts und lagerten am östlichen Strande des heiligen Sees Mansarovar, des heiligsten und berühmtesten aller Seen der Erde, des erseheten Wallfahrtsziels unzähliger hindusischen Pilger, eines Sees, der in religiösen Hymnen seit der Vedazeit besungen worden ist, eines Sees, der auch von den Anhängern des Lamaismus als Heim der Götter verehrt wird. Während meines Aufenthaltes in Indien erhielt ich Briefe von Hindus, welche mich baten, diesen See und den heiligen Berg Kajlas (auf tibetanisch Kang-Rimpotsje) zu untersuchen, der sein Haupt unter einer Kuppel von ewigem Schnee nördlich vom See erhebt. Sie sagten mir, wenn ich ihnen eine genaue Schilderung des Sees und Berges geben könnte, würden sie meiner in ihren Gebeten gedenken, und ihre Götter würden mich segnen. Von den Göttern der Hindus gesegnet zu werden, war an und für sich recht lockend. Aber es gab noch etwas anderes, was mich in noch höherem Grade antrieb, mein Zelt an den Stranden des Mansarovars aufzuschlagen. Eingeklemmt zwischen zweien der höchsten Bergesriesen der Erde, dem Kajlas im Norden und Gurla Mandatta im Süden, und zwischen den Gebirgsketten, über welche diese Berge ihre von blendendweißem ewigen Schnee bedeckten Häupter erheben, breitet sich der heilige See aus, der Form nach beinahe rund, mit einem Durchmesser von zirka 25 Kilometern. Wie oft war ich nicht nahe daran, vor Freuden zu weinen beim Anblick dieser wunderbar großartigen Landschaft; ich nährte den heimlichen Wunsch, sie einmal in Wort und Bild anderen beschreiben zu können, um in meiner Geringheit doch ein wenig auch matles und stammelndes Wort zum Preise des Ewigen sagen zu können. Wie könnte dem Mansarovar und Kajlas göttliche Verehrung von zwei so verschiedenen Religionen wie dem Hindusimus und Lamaismus dargebracht werden, wenn diese nicht durch ihre mächtige Schönheit in ganz besonders hohem Grade zum menschlichen Gemüt gesprochen und ihm imponiert hätten, und wenn sie nicht wirklich eher dem Himmel als der Erde anzugehören schienen. Ein Bad in dem See sichert dem Hindu Befreiung von der Sündenschuld zu, eine Wanderung um den See oder den Berg, in derselben Richtung, wie der Zeiger einer Uhr geht, befreit den Tibeter von den Qualen des Fegefeuers und läßt ihn nach dem Tode in alle Ewigkeit an den Knien der Götter sitzen und Tsamba aus goldenen Schalen essen.

Von dem Paß, wo der westlichste Arm des Brahmaputra entspringt, um auf dem Wege nach Osten wechselnden Geschicken entgegenzugehen, geht der kleine Fluß Tage-tsanpo nach dem Westen. Kein Europäer war vorher hier gewesen. Zur Zeit meines Besuches entleerte der Fluß 65 Kubikmeter Wasser in der Sekunde in den Mansarovar; er ist bedeutend größer als irgendeiner der Bäche, die aus anderen Richtungen sich in den See ergießen. Gleichzeitig empfing der See im ganzen 31 Kubikmeter Wasser in der Sekunde. Ich sah ein, daß so viel Wasser nicht verdunsten könnte, sondern daß der Ueberschuß auf einem unterirdischen Wege aus dem See zu seinem Nachbar im Westen, dem Rakas-tal, gehen müsse.

Bevor ich Tage-tsanpo verlasse, muß ich noch mitteilen, daß an seinem Strande zwei kristallklare Quellen entspringen, die von blinkenden Granitblöcken umgeben und mit Stangen und Wimpeln, Antilopenhörnern und Yakschwänzen und Tausenden von Zetteln geschmückt sind, auf denen heilige Sprüche geschrieben stehen. Wenn der Wind mit ihnen spielt und sie unter den Windstößen flattern und rascheln, werden die Gebete zu den heiligen Männern geführt, die weit jenseits der Grenze des Erdenlebens liegen, und sie bringen Glück und Segen über die Kinder der Erde. Wenn der Wandersmann oder Pilgrim an der Quelle steht, schöpft er mit beiden Händen Wasser und gießt es über sein Haupt — das beschützt ihn davor, in Räuberhände zu fallen, und beschirmt ihn vor anderer Unbill. Er gießt Wasser über die Mähne des Pferdes, und die Angriffe der Wölfe werden zunichte. Aber der Kranke, der seinen ganzen Körper in dem wundertätigen Wasser badet, wird sofort gesund — das ist ein Lourdes im kleinen. Ich saß lange am Rande der Quelle, während das Wasserschöpfen unter meinem Gefolge vor sich ging. Ich sah dort und lauschte grübelnd der Musik der mystisch im Winde flatternden Gebetswimpel und fand, daß dieses wunderliche Tibet mit jedem Schritt, den ich vorwärts kam, immer wunderlicher und rätselhafter wurde. . . .

Es fehlt mir jetzt die Zeit, einige der wilden Abenteuer zu schildern, die ich und meine beiden Ruderer auf dem See in unserer kleinen Nußschale von Faltboot erlebten, oder etwas von den entzückenden Segelfahrten zu sagen, wo wir nur so über den See dahinflogen, oder die langen, ruhigen Ruderfahrten über das spiegelblanke Wasser zu beschreiben. Ich sah diese Perle unter den Seen der Erde im lichten Morgenrot und im Sonnenuntergang, im Sturm, im heulenden Orkan, wo die Wellen sich haushoch türmten, im Sonnenschein, wo der See wie ein Spiegel dalag, im Silberglanz des Mondes, wo die Berge wie phantastische Gespenster dastanden, nachdem der brandgelbe Schein des Abends im Westen erloschen war. O welch ein wunderbarer See! Es fehlen mir die Worte, ihn zu schildern; bis an den Abend meines Lebens werde ich ihn nicht verschildern können. Schon jetzt steht er in meiner Erinnerung wie eine gesten Sage, wie ein Märchen und wie ein liebliches Gedicht.

Ich verstand allerdings, daß es ein Risiko war, sich in einem Faltboot auf einen so großen See hinauszuwagen. Aber ich wollte den heiligsten der Seen der Erde untersuchen. Dagegen war nichts zu machen. Die ersten zwei Tage lagen wir auch richtig auf der Lauer an dem See. Es wehte frisch am Tage, war aber windstill in der Nacht. Der Mond war noch groß, und eines Abends um neun Uhr, als der See spiegelblank dalag, stießen wir vom Lande ab nach der ersten und längsten Lotlinie.

Wir brauchten 16 Stunden, um 28 Kilometer zurückzulegen, denn die Ruderer waren noch Anfänger, und gegen den Morgen wurden sie von Müdigkeit überwältigt. Nichts von allem, dessen ich mich von meinen Wanderjahren her entsinne, kann an überwältigender Schönheit mit dieser nächtlichen Fahrt verglichen werden. Es war, als ob man das große Herz der Natur mit seinen stillen und doch so mächtigen Schlägen hörte, als ob man fühlte, wie ihre Pulse in den Armen der Nacht zu schlagen aufhörten und bei der Glut des Morgenrots sich wieder belebten. Es war, als ob alle diese Landschaften, deren Bild sich veränderte, je nachdem die Stunden langsam vorwärtsschritten, nicht der Erde angehörten, sondern an den äußersten Grenzen des unsichtbaren Weltenraumes lägen, viel näher dem Himmel, dem dunkeln Märchenlande der Träume und der Phantasie, der Hoffnung und des Sehnens, als der Erde mit all ihren Menschen und Sünden, ihrem Tand und Flitter. Der Mond beschrieb seinen Bogen, und seine silberblanke Straße zitterte und bebte unter den Ruderschlägen. Alle zwanzig Minuten maß ich die Tiefe und las die Temperatur auf dem Grunde an der Oberfläche und in der Luft ab, alles beim Schein einer Laterne, die in den Zwischenpausen abgeblendet wurde. Die Mitternachtsstunde schlug und der Morgen zog herauf. Es dämmerte schwach über den östlichen Bergen, und bald traten ihre Silhouetten so scharf hervor, als ob sie in schwarzem Papier ausgeschnitten wären. Der Tag nahte vom Morgenlande, und die Herrschaft der Nacht war gebrochen.

Man müßte einen Zauberpinsel und verzauberte Farben haben, um das Gemälde zu malen, das sich meinen Blicken darbot, als der Gipfel des Gurla Mandatta das erste Gold der aufgehenden Sonne auffing. Im liegenden Lichte des Morgenrots hatte der Berg mit seinen Schneefeldern und Eiszungen noch weiß und kalt dagestanden — aber in einem Augenblick begann die äußerste Spitze des Gipfels purpurrot zu glühen wie geschmolzenes Eisen. Und der Purpurmantel senkte sich leise um die Seiten des Berges hinab, und auch die dünnen weißen Morgenwölkchen, die tiefer herunter um die Abhänge schwebten, erst wie der Ring des Saturns und gleich ihm Schatten auf die Bergabhänge werfend, wurden vergoldet und erröteten im Purpurschimmer in einer Weise, wie es kein Sterblicher beschreiben kann. Und nun stieg der Sonnenball empor und breitete das Licht des Tages auch über den See aus; es wurde warm und schon nach einer recht kühlen Nacht. Vier Stürme hatten wir zu überstehen, aber es waren lauter kurze Böen und aus verschiedenen Richtungen, so daß der Seegang niemals recht fühlbar wurde. Ich war 31 Stunden ununterbrochen an der Arbeit gewesen und vermißte mein Zelt ganz und gar nicht, als wir endlich am westlichen Ufer einschliefen.

friſten. Natürlich konnten dieſe von ihnen, ſolcher Arbeit ungewohnt und zu ſchweren Leiſtungen überhaupt nicht fähig, nicht mit den anderen Zug halten; aber die Solidarität der durch die Not Vereinigten brachte es ſofort zuwege, daß ſich keiner vor dem anderen durch Mehrleiſtungen hervorthäte und die Schwächeren dadurch vielleicht zur Entlaſſung brächte. Ein ſelbſtgewählter oder frei aufgetretener Kolonnenführer ſorgte dafür, daß kein Arbeiter mehr Erde in ſeine Karre nahm, als der Schwächſte unter ihnen mit Leichtigkeit bewältigen konnte; auch wurde ſehr zeitig Feierabend gemacht.

Manchmal aber wurden auch die „Rehberger“ durch Abgeſandte aus Berlin zu Hilfe geholt, wenn Gefahr im Verzuge war. „Buddelmeier mit 'n großen Bart“, der mit ſeinen Getreuen am Schauſpielhauſe die Nationalverſammlung beſchützte, ſchickte mehrmals Eilboten nach den Rehbergen hinaus, und alle Spaten und Karren wurden verlaſſen, wenn der Ruf dieſer Sendboten erſchallte: „Rehberjer! wenn der Ruf dieſer Sendboten erſchallte: „Rehberjer! — rin nach Berlin! — de Freiheit is in Jefahr!“ Dann zogen die gefürchteten „Rehberger“ in großen, aber geordneten Scharen vor das Schauſpielhaus, wo Buddelmeier eine geharniſchte Anſprache an ſie hielt, oder von wo er ſie nach den Zelten oder anderen Verſammlungsorten führte, wenn ihm am Schauſpielhauſe der Boden unter den Füßen zu heiß wurde.

Dieſer nutzloſe Zeit- und Geldaufwand konnte natürlich nicht lange beſtehen. Man ſah bald ein, daß dafür etwas Nützlicheres geſchaffen werden konnte, und man begann daher mit dieſen Arbeitern, den heutigen Spandauer Schiffahrtskanal auszuſtechen, der vom Lehrter Bahnhof nach Plötzenſee führt. Bald wurde die Arbeit ernſter genommen und in Akkord gegeben, ſo daß fleißige Leute bis zu zehn Talern in der Woche verdienten, wenn ſie auf ſchwierigen und daher gut bezahlten Stellen, zum Beiſpiel mit Krempſtiefeln im Sumpfe zu tun hatten. Mit der Zeit kam immer mehr Sinn und Syſtem in die Sache, und ſo hat denn die Berliner Märzrevolution unter anderem auch die Entſtehung dieſes volkswirtſchaftlich ſehr wertvollen Kanals in die Wege geleitet, der ſonſt vielleicht noch jahrzehntelang nicht zur Ausführung gekommen wäre. Die Rehberge und die Rehberger aber werden in der Geſchichte Berlins für alle Zeiten eins der intereſſanteſten Kapitel bleiben.

Der Vorteil der Schnellbahnen.

Die energiſche und kleinliche Intereſſenpolitik der Großen Berliner Straßenbahngeſellſchaft ſowie die Langſamkeit, mit der ſowohl die kommunalen Behörden Groß-Berlins als auch die ſtaatlichen Behörden gerade auf dem Gebiete der Verkehrspolitik arbeiten, haben es verſchuldet, daß die Bevölkerung der Reichshauptſtadt ſich noch immer nicht der Segnungen eines ausgedehnten Schnellbahnverkehrs erfreuen kann. Trotzdem dürfen in Anbetracht der Berliner Verkehrskalamität, die von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag immer ärger wird, die Bemühungen nicht nachlaſſen, die auf eine radikale Verbeſſerung der Berliner Verkehrsverhältniſſe gerichtet ſind.

In dieſer Beziehung verdient ein Gutachten beſonderes Intereſſe, das ein amerikaniſcher Verkehrsfachmann, Bion J. Arnold, der Public Service Commiſſion für den erſten Bezirk von Groß-New-York über die Rentabilität von elektriſchen Stadtſchnellbahnen erſtattet hat. Dieſes Gutachten hat, wie die „Verkehrstechn. Woche“ hervorhebt, für Berlin deswegen beſonderes Intereſſe, da die Elektriſierung der Stadt- und Ringbahn näher rückt. Arnold macht Verbeſſerungsvorſchläge, die die Leiſtungsfähigkeit der New-Yorker Untergrundbahnen ſteigern ſollen. Er weiſt nach, daß die Leiſtungsfähigkeit einer Bahn beſtimmt wird durch die Größe der Wagengrundfläche, die dieſe in einer Stunde über eine Stelle befördern kann; ſie hängt daher vom Faſſungsraum der Züge und der Zugfolge ab. Der erſte kann bei vorhandenen Bahnen nur durch Verlängerung der Züge erhöht werden; eine Verbreiterung würde durch die erforderliche Erweiterung des Tunnels ungeheure Koſten verurſachen. Das iſt für die in Berlin projektierten Stadtſchnellbahnen von großer Bedeutung, und man ſollte daraus die Lehre ziehen, die Tunnels etwas breiter zu bauen, damit eine Verbreiterung der Wagen (nach Arnold um 45 Zentimeter) möglich iſt. Dadurch würde die Leiſtungsfähigkeit um 25 Prozent erhöht: „Man erreicht alſo durch eine unbedeutende Erhöhung des Anlagekapitals eine um ein Viertel größere Leiſtungsfähigkeit. Auch die Bahnſteige müſſen von vornherein ſo lang gemacht werden, als es die größtmögliche Leiſtungsfähigkeit der Bahn ſpäter verlangt. Die Zugfolge hängt ab von den Urſachen der Verzögerung, die beim Halten der Züge eintreten; Bremsverzögerung, Haltezeit und Anfahrbeſchleunigung. Durch Verkürzung jeder dieſer Perioden kann eine beſſere Zugfolge erreicht werden. Zum Vergleiche wird erwähnt, daß man auf der Berliner Stadtbahn bei Einführung des elektriſchen Betriebes die Zugfolge auf 100 Sekunden herabſetzen kann; das wurde 36 Zügen in der Stunde entſprechen.

Das größte Augenmerk muß man auf die Verkürzung der Haltezeit legen. Die jetzigen Aufenthaltszeiten betragen in New-York 55 Sekunden, weil dort jeder Wagen beiderſeits nur zwei Türen beſitzt. Würden dieſe um je zwei vermehrt, ſo könne der Aufenthalt auf 30 Sekunden herabgeſetzt werden. Zu empfehlen ſei daher das Abteilſyſtem, wie es bei der Berliner Stadtbahn eingeführt iſt, dies vereinige in ſich neben der größten Anzahl von Türen durch die alleinige Anwendung von Querſitzen die beſte Platzausnutzung. Endlich ſchlägt Arnold die Anordnung von zwei Bahnhofsgleiſen für jedes Streckengleis vor; die Mehrkoſten wären verſchwindend im Vergleich zu dem Vorteil, den man durch größere Ausnutzung der Gleiſe auf freier Strecke erhalte.

„In Berlin“, ſo ſchließt der Aufſatz, „ſollte man ſich dieſe New-Yorker Erfahrungen zunutze machen und vor allem bei neuen Stadtſchnellbahnen kein zu kleines Profil wählen, ſo daß möglichſt breite Wagen verwendet werden können. Es gibt immerhin zu denken, daß in New-York ſelbſt eine vielgeleiſige Anlage mit einer Leiſtungsfähigkeit, die mehr als doppelt ſo groß iſt wie die unſerer Stadtbahn, ſchon für die Bedürfniſſe nicht mehr ausreicht und mit ungeheuren Koſten leiſtungsfähiger gemacht werden ſoll.“

Eine Erinnerung von der Muſeumsinſel.

Die durchgreifenden Umänderungen, die infolge der Muſeumsneubauten auf der Muſeumsinſel eintreten, rufen die Erinnerung an eine intereſſante Vergangenheit wach. Als nach dem ſiebenjährigen Kriege Friedrich der Große die Akziſe nach franzöſiſchem Muſter einrichtete, mußte für die umfangreichen Mehlſendungen, die namentlich aus Schleſien auf dem Waſſerwege nach Berlin kamen und hier bis zu ihrer Abholung durch die Bäcker lagerten, ein feſtes Obdach geſchaffen werden. Der König überwies daher dem Berliner Bäckergewerk zur Erbauung eines Mehlhauſes einen großen Platz auf der Weſtſeite der von den beiden Spreearmen gebildeten Inſel; der Platz, der ſich an der von der Straße am Kupfergraben kommenden Brücke befand, führte ſpäter den Namen Cantian-Platz. Auf dieſem Gelände erbauten ſich die Berliner Bäcker das erſte Mehlhaus, das einen großen, gewölbten Keller und einen hohen, luftigen Boden beſaß. Die mit einer Sandſteinverkröpung verſehene Front an der Waſſerſeite trug in vergoldeten Lettern die Inſchrift: „Mehl-Haus für das hieſige Teutſche und Franzöſiſche Bäckergewerck. Erbaut anno MDCCLXXVI“. (1766). Die Nackſeite nach der Kupfergrabenbrücke zu zeigte eine lateiniſche Inſchrift: „Ad utilitatum publicam commodumque pistorium“. (Zum öffentlichen Nutzen und zur Bequemlichkeit der Bäcker.) Das alte Mehlhaus, deſſen Keller- und Bodenräume für 186 Jahre jährlich vermietet waren, wurde 1825 abgeriſſen; ein Jahr ſpäter konnte der Neubau, der ebenfalls Mehlhaus hieß, in Benutzung genommen werden. Das Mehlhaus diente nicht nur den Zwecken der Bäckerinnung; ſein reizender, einem Schmuckkäſtchen gleichender Saal war oftmals der Schauplatz fröhlicher Geſellſchaften, deren ſich ältere Generationen noch erinnern werden. Als das Kaiſer Friedrich-Muſeum erbaut wurde, verſchwand das Mehlhaus und mit ihm auch der Cantianplatz.

Die älteſte Eiſenbahn Berlins,

die Potsdamer Eiſenbahn, kann in dieſem Jahre auf ein ſiebzigjähriges Beſtehen zurückblicken. Nach langen Verhandlungen mit der Staatsverwaltung und nach einer Bauzeit von 14 Monaten war es einer Privatgeſellſchaft gelungen, die erſte preußiſche Eiſenbahnſtrecke zwiſchen Zehlendorf und Potsdam im Jahre 1838 herzuſtellen und am 22. September dieſes Jahres in Betrieb zu nehmen. Im Oktober deſſelben Jahres wurde auch die Strecke zwiſchen Berlin und Zehlendorf ausgebaut, ſo daß von dieſer Zeit ab ein regelmäßiger Eiſenbahnverkehr zwiſchen Berlin und Potsdam ſtattfinden konnte. Die Eiſenbahnwagen waren teils offen, teils mit Segeltuch überdeckt; erſt nach und nach wurden Wagen eingeſtellt, die ein feſtes Verdeck hatten. Die Strecke zog ſich damals hinter dem noch heute vorhandenen und dem Eiſenbahnſtatus gehörenden Hauſe Kötheneſtraße 8/9 entlang, hielt alſo genau die Trace der heutigen Untergrundbahn ein. Im Jahre 1845 übernahm die neugegründete Potsdam-Magdeburger Eiſenbahngeſellſchaft die Bahn und führte ſie im nächſten Jahre bis Magdeburg weiter.

Die Silberlinden

blühen und duften. In Berlin ſind ſie ſelten, zahlreich dagegen in den alten Gärten der königlichen Schlöſſer in und um Charlottenburg und Potsdam. Das kommt daher, daß dieſe Nordamerika entſtammende Lindenart zur Zeit, als andere ausländiſche Zierbäume in Norddeutſchland noch ſeltener waren als jetzt, häufig in Parks gepflanzt wurde. Wie die Silberpappeln und Silberweiden führen auch die Silberlinden nach der weißfilzigen Behaarung der Unterſeite ihrer Blätter dieſen Namen; in manchen Gegenden heißen ſie auch Weiß- und Filzlinden. Ihre Blüten, die viel größer wie die unſerer beiden heimiſchen Arten, der Sommer- und der Winterlinde ſind, öffnen ſie immer erſt zu Anfang Auguſt und halten ſie eine Woche hindurch als volle Honigkelche für Inſekten offen. Zwei alte Silberlinden ſtehen im Invalidenpark gegenüber der Invalidenſäule; ein prächtiges Exemplar ragt im Humboldthain am Schluchtwege auf, und eine Rieſenſilberlinde ſteht vor dem Hoftore der Förſterei Rehberge am Spandauer Wege.

Der demokratiſche Verein Rixdorf-Britz

organiſierte in ſeiner Mitgliederverſammlung vom 29. Juli ſein Agitationsweſen. Sodann wurde nach eingehendſten Debatten folgende Reſolution einſtimmig angenommen:

„Der demokratiſche Verein Rixdorf-Britz proteſtiert gegen die ſeitens der preußiſchen Bevollmachtigtenbehörden beliebten Maßregelungen von Beamten, lediglich ihrer politiſchen Geſinnung und Betätigung wegen. Der demokratiſche Verein erwartet, daß jeder Bürger, Beamter oder nicht, daraus die Notwendigkeit erkennt, daß eine wahrhaft demokratiſche Organiſation für das jedem Preußen verfaſſungsmäßig zuſtehende Recht, ſeiner Meinung in Wort, Schrift oder Bild Ausdruck zu geben, energiſch eintritt.“

Stiftungen in Höhe einer Million genehmigt. Eine große Anzahl von Stiftungen, die einen Wert von über einer Million Mark repräſentieren, wird jetzt durch die Genehmigung des Kaiſers bekannt. Unter dem Namen „Sara Oppenheimerſche Stiftung“ iſt eine Summe von 38,730 Mark von Frau Sara Oppenheimer geb. Lepent zur Verzinſung geſtellt worden, aus der unbemittelte Israeliten Unterſtützungen erhalten ſollen. Ferner ſind unter anderen folgende Zuwendungen genehmigt worden: Die Schenkung der Geſchwiſter Francke im Betrage von 30,000 Mark an die St. Andreaskirchengemeinde in Berlin zur Verwendung für die Oberlin-Station; die Zuwendung der verſtorbenen Witwe Henrietta Albertine Laura Bethmann im Betrage von 35,000 Mark an das Herzog Wilhelm-Aſyl in Braunſchweig; die Zuwendung des verſtorbenen Kommerzienrats Joſeph Pinkuß im Betrage von 20,000 Mark an die Königin Auguſta-Stiftung für die Berliner Feuerwehr, das Vermächtnis der Witwe Lina Schlieper in Höhe von 10,000 Mark an das Aſylhaus der Friedrich Wilhelm-Viktoria-Stiftung der Kaufmannſchaft von Berlin, des verſtorbenen Profeſſors Dr. Ottomar Rosenbach in Höhe von 10,000 Mark an den Aſylverein für Obdachloſe, des Dr. A. Lewinſohn von 40,000 Mark an den Verein „Erziehungsbeirat für ſchulentlaſſene Waiſen“ und des verſtorbenen Geheimen Kommerzienrats E. Paetel 20,000 Mark an den Unterſtützungsverein Deutſcher Buchhändler und Buchhandlungsgehilfen. Die Rentiere Zerline Helfft ſchenkte je 24,000 Mark dem Krankenhaus der jüdiſchen Gemeinde in Berlin und dem Lettelverein. Rentier Theodor Kuhner vermachte dem Deutſchen Tierſchutzverein 200,000 Mark. Die Erben des verſtorbenen Bankiers Julius Bleichröder überwieſen der jüdiſchen Arbeiterkolonie in Weißenſee 30,000 Mark, die Witwe Betty Joelſohn ſchenkte 20,000 Mark dem iſraelitiſchen Volkskindergarten und Kinderhort. Vom Fabrikbeſitzer Netter erhielten das Frommel-Heim und der Verein zur Fortbildung armer ſchwacher Töchter je 10,000 Mark, der Rentier Franz Ebel vermachte der Witwenkaſſe der Schloſſerinnung in Berlin 43,600 Mark.

Fünf Fahrraddiebe wurden in den letzten Tagen unſchädlich gemacht und von der Kriminalpolizei dem Unterſuchungsrichter vorgeführt. Der 27 Jahre alte Gärtner Bernhard Kamke aus der Alten Jakobſtraße 1a hatte zum Teil allein, zum Teil mit dem

Das Jenenſer Univerſitätsjubiläum.

Der Feſtakt.

Aus Jena, 31. Juli, meldet der Telegraph: Den zweiten Teil des heutigen offiziellen Programms bildete der Feſtakt im Volkshauſe. Um 11¾ Uhr erſchienen unter Fanfarenklängen und Vorantritt der Pedelle der Prorektor und die Dekane in Amtstracht im Saal. Ihnen folgten die Rektoren der Univerſitäten von Halle und Leipzig, ferner die Profeſſoren und die übrigen Hochſchullehrer, an die ſich die Chargierten der akademiſchen Verbindungen mit ihren Fahnen anſchloſſen. Um 12 Uhr erſchienen die Fürſtlichkeiten, die an dem Feſtgottesdienſt teilgenommen hatten. Nach einer einleitenden Sonate, geblaſen von einem Doppelbläſerquartett, hielt Profeſſor Dr. Delbrück die Feſtrede, in der er der bedeutendſten Männer der Jenaer Univerſität gedachte. Den Schluß dieſer Feier bildete eine Reihe von Ehrenpromotionen ſeitens der vier Fakultäten.

Zu Ehrendoktoren wurden unter anderen ernannt von der theologiſchen Fakultät: Staatsminiſter Dr. v. Borries-Altenburg, Dr. Heinrich Eggeling, Kurator der Univerſität Jena, Joſ. Estlin-Carpenter, Profeſſor am Manchesterkolleg de Unitarier in Oxford, Profeſſor Dr. Eduard Sievers-Leipzig; von der philoſophiſchen Fakultät: Dr. Aldar Gullſtrand in Upſala, Profeſſor Max Reger, Univerſitätsmuſikdirektor in Leipzig, Profeſſor Dr. Theodor Fiſcher in Stuttgart; von der Juriſtiſchen Fakultät: der engliſche Botſchafter in Waſhington, frühere Profeſſor in Oxford, Staatsſekretär des Auswärtigen Amtes und Präſident des Handelsamtes James Bryce, der frühere preußiſche Handelsminiſter v. Berlepſch und James Dieraner, Bibliothekar der Stadtbibliothek in St. Gallen; von der mediziniſchen Fakultät: Profeſſor J. E. Overton in Lund, Profeſſor Dr. Bütſchli in Heidelberg, Geheimer Oberbaurat Profeſſor Dr. Baumeiſter-Karlsruhe, Sir William Ramay, Dr. jur. und phil., Profeſſor der Chemie in London.

Der Transport lebender Seefiſche.

Die Wichtigkeit der Seefiſche als gutes und verhältnismäßig billiges Ernährungsmittel läßt es wünſchenswert erſcheinen, auch das Binnenland in zweckentſprechender Weiſe mit größeren Mengen verſehen zu können. Ein gelungener Verſuch nach dieſer Richtung iſt, wie die „Allgem. Fiſchereizeitung“ meldet, kürzlich am Kuxhafener Fiſchereihafen unter Leitung von Inſpektor Duge gemacht worden.

Es handelt ſich um die Verſendung lebender Seefiſche nach dem Inneren des Landes, wobei die von Erwein und Marquard erfundenen neuen Waggons zur Verwendung kamen. Es war bereits vorher gelungen, ſelbſt aus weit abgelegenen Ländern wie Rumänien und Südfrankreich große Fiſchladungen von 100—120 Zentnern nach Berlin zu bringen. Es waren Karpfen, Schleie, Sterlette und namentlich Aale, die bei der langen Reiſedauer von faſt hundert Stunden in ladelloſem Zuſtande ankamen. Die jüngſten Verſuche verheißen daher immerhin Erfolg. Zunächſt mußte die Eigenart der einzelnen Fiſchgattungen und die Qualität des zu verwendenden Seewaſſers durch Vorverſuche ermittelt werden. Man begann mit ſiebenhundert Pfund lebender Schollen, Steinbutten und Seezungen, die im Waſſer des Fiſchereihafens mit einem Salzgehalt von 3½ vom Hundert verſandt wurden. Nach 36 Stunden waren die Fiſche in beſter Verfaſſung. Inſgeſamt waren nur 15 Pfund Schollen eingegangen, während die übrigen Fiſcharten ohne jeden Verluſt ankamen. Die Verſuche werden in größerem Maßſtabe fortgeſetzt und laſſen erwarten, mittels eines Waggons 30 bis 40 Zentner Fiſche in gutem Zuſtande in die Städte des Binnenlandes bringen zu können.

Noch ein militäriſcher Bühnenleiter. Zum Intendanten des Koburger Hoftheaters iſt, wie aus Koburg gemeldet wird, der Hauptmann Freiherr v. Meyern-Hohenberg in Kiel anſerſehen. Der präſumtive Nachfolger des Herrn v. Ebhart iſt der Verfaſſer eines dem Herzog von Koburg gewidmeten Feſtſpiels.

Wiſſenſchaftliche Nachrichten. Dr. Oppenheim in Göttingen wurde einem Telegramm aus London zufolge zum Rhöwell-Profeſſor des internationalen Rechts an der Univerſität Cambridge erwählt.

Die Plaſtik am Lebenden.

In den Vereinigten Staaten iſt gewöhnlich jeder Arzt ein Doktor Eiſenbart, der an ſeinen Patienten Operationen vornimmt, über die den Europäern die Haare zu Berge ſtehen. Die neueſte Erfindung amerikaniſcher Chirurgen iſt die „Plaſtik am Lebenden“, eine chirurgiſche Entfettungskur, in der das Skalpell des Arztes mit dem Meißel eines Phidias in Wettbewerb tritt. Der „New York American“ gibt ein paar bildliche Darſtellungen dieſer chirurgiſchen Entfettungskur, die wie gewiſſe Reklamebilder angeordnet ſind: eine heißt „vorher“, das andere „nachher“. „Vorher“ zeigt uns Herrn Andrea Bazale, den fetteſten Mann des Staates Virginia, der bisher mit einem Gewicht von 200 Kilogramm einen amerikaniſchen Rekord hielt. „Nachher“ zeigt uns denſelben Andrea Bazale als entthronten Champion mit einer Weſpentaille und, wie darunter ſteht, um 50 Kilogramm erleichtert. Das ſind die ſchönen Erfolge der Kunſt eines genialen Arztes, der dem ehrenwerten Herrn Bazale vorgeſchlagen hatte, ſich auf operativem Wege von ſeinem Fett befreien zu laſſen. Der Ueberredungskunſt des Arztes gelang es, Herrn Bazale zu dieſem Schritt zu bewegen; während Herr Bazale narkotiſiert auf dem Operationstiſche lag, machte der Arzt am Unterleibe beiderſeits unter dem Magen je einen Einſchnitt, durch den gewaltige Fettklumpen entfernt wurden. Wahrſcheinlich — denn darüber ſchweigt ſich der „New-York American“ aus — wird Herr Bazale bei dieſer Operation wohl auch ein gutes Teil ſeiner Haut gelaſſen haben, die andernfalls doch wohl zu weit geworden wäre. Nachdem dieſe Entfettungskur geglückt war, wurde der Arzt natürlich der begehrteſte „Entfettungsmeiſter“ von ganz Virginia.

Gemalte Geſichter.

Aus Paris wird berichtet: Ein Theaterdirektor, dem es nicht entgangen war, daß eine Reihe ſeiner Schauſpielerinnen zwar die Kunſt der Toilette vollkommen beherrſchte, allein die Kunſt des Schminkens auf die Bedingungen der Bühne nur ſchlecht abzutönen wußte, und des Guten dabei meiſt zuviel tat, hat jetzt eine Neuerung eingeführt, die wahrſcheinlich bald Nachahmer finden wird: er hat einen Sachverſtändigen engagiert, einen Künſtler, der den Damen bei der ſchwierigen Aufgabe eines kunſtgerechten Schminkens zur Seite ſtehen wird. Anfangs beſchränkte er ſich auf einige kleine Winke und Ratſchläge, die von den Bühnenkünſtlerinnen mit lebhaftem Dank aufgenommen wurden. Aber jetzt hat er einen großen Reformverſuch unternommen und alle Mitglieder des Theaters davon überzeugt, daß es ungleich praktiſcher und wirkungsvoller iſt, anſtatt der kosmetiſchen Schminke das Geſicht mit einem Pinſel zu bemalen, wobei es viel leichter iſt. Teint und Geſichtsausdruck dem Rollencharakter anzupaſſen. Die Verſuche ſcheinen außerordentlich günſtige Reſultate ergeben zu haben, und ſo hat dieſer „Inſpektor des kosmetiſchen Dienſtes“ auch außerhalb der Bühnen eine Zukunft; einige Geſellſchaftsdamen haben ſeine Kunſt, wie der „Gil Blas“ verrät, bereits in Anſpruch genommen.

Ein Röntgen-Bild aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Bei der Lektüre alter Bücher ſtößt man hin und wieder auf dichteriſche Darſtellungen, die zur Zeit ihrer Niederſchrift als überſchwengliche Phantaſiegemälde hingenommen wurden, in ſpäteren Zeiten aber durch Entdeckungen oder Erfindungen verwirklicht worden ſind. Man erinnere ſich zum Beiſpiel nur früherer Schilderungen über die Luftſchiffahrt, Telephonie, Fernphotographie uſw. In allerdings mehr überſtimmlicher als voranſehnender Form hat ſo ein Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts, Cramer, auch bereits ein Röntgen-Bild erdacht. In ſeinem bei Voß und Comp. in Leipzig 1795 erſchienenen Roman „Der kluge Mann“ findet man im zweiten Teil eine Abbildung beigefügt, deren eine Figur eine regelrechte Röntgen-Aufnahme darſtellt. Der Text dazu gibt kreiſlich eine mehr auf ſchaurigen Effekt abzielende als das Kommende voranſehnende Erklärung. Die Geſchichte ſpielt, wie die „Umſchau“ berichtet, in der Republik Genua. Dort hatte die Komteſſe Abellina dem Ritter Gibello ihr Herz geſchenkt, ihn dann aber wieder von ſich geſtoßen und ihm Rache geſchworen, weil er zum Mörder ihres Vaters wurde. Im Traum nun ſieht ſie ſich ihrem früheren Geliebten gegenüber, ihre Erinnerung an den abgelegten Schwur erwacht, und beiſhlätig holt ſie zum wohlgezielten Dolchſtich aus — „da zerfloß der ganze Gibello in einen ſauligen Dampf, ein kalter Totenhauch wehte Abellina an, und vor ihr ſtand ein Gerippe. „Ich bin ſchon gerichtet“, ſagte es mit einem gräßlichen Lächeln, ſie ſah nur noch das Totengerippe“. — Das Bild ſtellt dieſe Szene dar. Man ſieht alſo, daß bereits im achtzehnten Jahrhundert ein Röntgen-Bild erdacht und gezeichnet wurde, ohne daß man ahnen konnte, daß es einer ſpäteren Zeit möglich ſein würde, derartige Geiſtererſcheinungen technisch nach lebenden Modellen mit Hilfe der Röntgenſtrahlen darzuſtellen.

Gärtner Max Tschinka „gearbeitet". Bei einem gemeinsamen Diebstahl in Nowawes wurde sein Helfershelfer gefaßt. Kamke stahl weiter in Groß-Lichterfelde und Berlin. Gestern wollte er bei einem Handler in der Schwedterstraße ein Rad verkaufen. Der Geschäftsmann traute dem Handel nicht und ließ den verdächtigen Knaben festnehmen. — Der 17 Jahre alte wohnungslose Handlanger Hans Klostka wurde auf frischer Tat verfolgt und ergriffen, als er in der Alexanderstraße ein Rad stahl. Der 18 Jahre alte Arbeiter Kurt Scheunemann und der Chauffeur Rudolf Stall nahmen sich jeder ein Rad zu einer „Probefahrt" und verschwanden damit. Bei dem Versuch, die Beute zu verkaufen, wurden sie festgenommen.

Selbststellung eines Berliner Defraudanten. Der Polizei hat sich in Danzig der 20jährige Kontorist Wilhelm Neumann aus Berlin freiwillig gestellt, der, wie wir meldeten, nach Unterschlagung von 2500 Mark zum Nachteil seiner Prinzipalin, der Ziegeltransport-Aktiengesellschaft am Schiffbauerdamm, Ende Juni flüchtig geworden war. Neumann benutzte das Geld zu einer ausgedehnten Vergnügungsreise, die ihn dieser Tage nach Danzig führte. Als er dort in lustiger Gesellschaft den Rest der veruntreuten Summe verjubelt hatte, wandte er sich in seiner Bedrängnis an seine in Berlin lebende Mutter, die ihm den Rat gab, sich der Polizei zu stellen, was auch sofort geschah. Neumann war nach längerer Stellenlosigkeit am 28. Juni bei der Gesellschaft in Dienst getreten und hatte am Tage darauf den Auftrag erhalten, die 2500 Mark bei der Post einzuzahlen; er unterließ aber die Einzahlung, unterschlug das Geld und trat sodann mit seinem Raube die Reise an, auf der er die verschiedensten Badeorte besuchte. Der Defraudant wird demnächst nach Moabit übergeführt werden.

Der Ortsverein der Maschinenbau- und Metallarbeiter Berlin III feiert heute abend sein Sommerfest, bestehend aus Konzert, künstlerischen Darbietungen und Sommernachtsball in der Brauerei Patzenhofer, Turmstraße 25/26.

„Frisch auf", Verein deutscher Wanderer feierte am Sonntag, 12. Juli das Jubiläum des zehnjährigen Bestehens durch einen Ausflug mit Damen nach Friedrichshagen, Nadensteiner Mühle, Forsthaus Krummenbaum—Müncheberg. Die stattliche Beteiligung an dieser Jubiläumsfahrt, die zugleich die 200. Wanderfahrt des Vereins war, beweist am besten, daß sich der Verein in seiner zehnjährigen Tätigkeit viele Freunde und Gönner erworben hat. Auch fernerhin wird der „Frisch auf" bestrebt sein, durch regelmäßige Wanderungen die Liebe zur Natur und zur Mark zu wecken und zu fördern.

Wanderlustige Herren sind als Gäste auf den Ausflügen willkommen. Auf Wunsch wird die erschienene Festschrift mit dem Wanderplan für das zweite Semester 1908 zugesandt. Weitere Auskünfte erteilen R. Müller, Voigtstr. 39 und H. Wuttig, Kopernikusstr. 35.

Auf der Sonne ist die Fleckentätigkeit in der Abnahme begriffen. Jedoch wird noch in den nächsten Tagen der durch die Rotation der Sonne immer weiter an den westlichen Rand rückende Sonnenfleck mit dem großen Fernrohr am Tage auf der Treptow-Sternwarte gezeigt. Nach Sonnenuntergang ist der Mond während der ganzen Woche in den frühen Abendstunden günstig zu beobachten. Sonntag, 2. August, nachmittags 5 Uhr spricht Dr. F. J. Archenhold über: „Das Entstehen und Vergehen der Welten" und behandelt abends 7 Uhr die Frage: „Gibt es ein Leben auf dem Monde?" Zu dem Montagsvortrag, abends 9 Uhr werden „Die jüngsten Erdbeben und vulkanischen Erscheinungen" in zahlreichen Lichtbildern vorgeführt.

Freireligiöse Gemeinde. Am Sonntag, 2. d. M., vormittags 9 Uhr findet in der Halle der Gemeinde, Pappelallee 15—17 eine freireligiöse Vorlesung statt. Vormittags 10½ Uhr spricht in der Schule Kleine Frankfurterstraße 6 Fräulein Ida Altmann über „Die heilige Schrift". Herren und Damen als Gäste sind willkommen.

Das Polizeiregiment im Tiergarten.

Bereits vor einigen Tagen haben wir mitgeteilt, daß heute eine neue Polizeiverordnung für den Tiergarten in Kraft tritt, deren zweiter Teil wenig geeignet sein dürfte, die Lust zum Spazierengehen in diesem Parke zu erhöhen. Die neue Polizeiverordnung, die der neue Polizeipräsident von Berlin für den Tiergarten erlassen hat, hat folgenden Wortlaut:

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 sowie der §§ 143 und 144 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 wird mit Zustimmung des Gemeindevorstandes für den Stadtkreis Berlin folgendes verordnet:

I.

Dem § 24 der Straßenordnung vom 31. Dezember 1899 in der Fassung der Polizeiverordnung vom 27. Februar 1908 wird folgende Bestimmung hinzugefügt: Der Grüne Weg im Tiergarten und dessen Abzweigung nach der Hohenzollernstraße sowie des Tiergartenufers darf von Kraftwagen aller Art nicht befahren werden. Ausgenommen von diesem Verbote sind die Kraftwagen der Feuerwehr und der Straßenreinigung.

II.

An die Stelle der §§ 72 und 73 der Straßenordnung vom 31. Dezember 1899 treten die nachstehenden Vorschriften: § 72 lautet: Wer öffentliche Wege und die dazu gehörigen Gegenstände, Einrichtungen und Anstalten, die bestimmt sind, die öffentlichen Wege zu schützen, zu bezeichnen, gangbar zu erhalten oder zu zieren, oder die sonst zum öffentlichen Nutzen dienen, aus Fahrlässigkeit zerstört oder beschädigt, ist strafbar. § 73 erhält folgende Fassung: Das Ueberschreiten von Vorrichtungen, die zum Schutze öffentlicher Wege, Denkmäler und Anlagen dienen, das eigenmächtige Verändern der im § 72 bezeichneten Gegenstände, Einrichtungen und Anstalten, das Beschmutzen und Beschreiben derselben sowie jede Handlung oder Unterlassung, durch die der freie Zugang zu denselben verhindert oder deren ordnungsmäßige Benutzung behindert wird, insbesondere die Benutzung der Bänke zum Liegen und Schlafen, ist strafbar.

Diese Polizeiverordnung tritt mit dem 1. August 1908 in Kraft.

Ein Berliner auf Westerland ertrunken.

Westerland, 31. Juli.

Auf der Insel Sylt herrschte heute unter den Badegästen von Westerland eine große Aufregung. Der Prokurist Daniel aus Berlin ging beim Baden unter und ertrank, weil keinerlei Anstalten zu seiner Rettung getroffen wurden. Daniel, ein sehr guter Schwimmer, wurde in der Mittagsstunde von der Strömung ins Meer getrieben. Der Student Kohnberger aus Prag schwamm unter eigener Lebensgefahr bei hoher Brandung dem Ertrinkenden nach und brachte ihn ans Land. Leider war es zu spät. Der Prokurist war bereits tot. Der Student Kohnberger brach nach der Bergung des Ertrunkenen zusammen und erholte sich nur sehr langsam unter ärztlicher Hilfe. Das Badepersonal, das für eine Rettung völlig ungeschult war, sah mangels jeglicher Rettungsvorrichtung dem Todeskampf des lange Zeit mit den schweren Wellen ringenden Badegastes und den mutigen Rettungsversuchen des Prager Studenten zu. Der Menge bemächtigte sich eine große Aufregung. Der Badeinspektor brachte sich durch die Flucht in Sicherheit; worauf die Badegäste erregt vor das Bürgermeisteramt zogen, wo der Landrat Rogge die Entrüsteten zu beschwichtigen versuchte und endlich unter dem Druck der Protestkundgebung die Aufnahme eines Protokolls verfügte. Die Badegäste verlangten eine telegraphische Beschwerde an das Ministerium und die Schließung des Bades bis zur Herstellung geeigneter Rettungsvorrichtungen.

*

Der Ertrunkene ist der Prokurist und Geschäftsführer des Bankhauses Hardy u. Co., Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht, Berlin, Markgrafenstraße 45, Alfred Daniel, dessen Familie in der Klopstockstraße 51 wohnt. Er hatte bei Beginn der großen Ferien seine drei Kinder, zwei Knaben im Alter von sieben und elf Jahren und ein Mädchen im Alter von neun Jahren, in Begleitung seiner Schwester nach Westerland geschickt. Er selbst reiste erst vor acht Tagen dorthin und wollte 14 Tage dort bleiben, um dann mit den Kindern zusammen nach Schluß der Ferien zurückzukehren. Seine Frau, eine geborene Unger, liegt schon seit zwei Jahren an einem schweren Leiden danieder. Alfred Daniel stammte aus Hannover und stand im 46. Lebensjahre. Der Bruder seiner Frau, der Mitinhaber der Weingrosshandlung Kempinski ist, hat sich sofort nach Eintreffen der Trauerbotschaft nach Sylt begeben. Ob die Leiche nach Berlin transportiert wird, steht noch nicht fest.

Die Perlen der Gräfin Wartensleben.

Frau Martha Steger wieder verhaftet.

Die an Ueberraschungen so reiche Perlenhalsbandaffäre der Gräfin Wartensleben hat eine neue Wendung genommen. Die unter dem Verdacht der Täterschaft bereits verhaftet gewesene und dann wieder freigelassene Kammerfrau der Gräfin, Frau Martha Steger ist gestern nachmittag auf Antrag des Untersuchungsrichters wieder verhaftet worden. Hierzu erfahren wir folgende Einzelheiten:

Als Frau Steger gestern nachmittag gegen 4 Uhr in ihre Wohnung Bülowstraße 46 von einem Ausgange zurückkehrte, wurde sie von der Kriminalpolizei auf Antrag des Untersuchungsrichters von neuem verhaftet und in einem Automobil nach dem Untersuchungsgefängnis in Moabit gebracht. Der Untersuchungsrichter hatte gestern, wie uns weiter gemeldet wird, in dieser Angelegenheit eine dreiviertelstündige Unterredung mit dem Ersten Staatsanwalt beim Landgericht I. Darauf vernahm der Richter zwei Stunden lang den Direktor Schulze vom Detektivinstitut „Jus". Um fünf Uhr nachmittags wurde der Rechtsvertreter der Gräfin Wartensleben, Rechtsanwalt Dr. Hugo Marcuse, der wegen einer Krankheit das Bett hüten muß, in seiner Wohnung vernommen. Heute sollen der Graf und die Gräfin Wartensleben und der Detektiv, der zur Ermittelung der Diebin besonders beigetragen hat, amtlich vernommen worden. Die Akten über den Fall sind erst gestern an das Landgericht eingeliefert worden. Bisher wurde die Angelegenheit von dem kommissarischen Amtsrichter behandelt, der auch die Haftentlassung der Frau Steger am vergangenen Dienstag verfügte.

Die Untersuchungsbehörde steht, wie wir erfahren, auf dem Standpunkt, daß ein Diebstahl und kein Raubakt vorliegt, da die verhaftete ehemalige Kammerfrau der Gräfin Wartensleben, wenn sie in der Tat nur einen Raubakt verüben wollte, die Perlen im Werte von 267,000 Mark längst aus ihrem Versteck hätte hervorholen und der Gräfin wieder zuschicken können.

Die Wasserkatastrophe im Inntal.

Hundert Häuser weggerissen — dreißig Tote.

Innsbruck, 31. Juli. (Telegramm.)

Erst heute ist es möglich, einen Ueberblick über die furchtbaren Schäden zu bekommen, die das letzte Unwetter im unteren Inntal und Zillertal angerichtet hat. Die Verheerungen sind viel schlimmer, als die ersten Meldungen annehmen ließen. Die Zahl der eingestürzten oder von Fluten vollständig weggerissenen Häuser kann auf 100 geschätzt werden. Die Zahl der Toten, von denen erst ein kleiner Teil geborgen ist, übersteigt 30. Starke Militärabteilungen sind in die betroffenen Gebiete abgegangen, um an der Ausbesserung der Schäden mitzuhelfen. Weitere Gefahr scheint vorläufig nicht zu bestehen.

Kleine Chronik.

Im Kampf gegen die Milchpantscher.

Von dem Kampf, den Polizei und Gericht gegen die Milchpantscher führen, gibt eine neue amtliche Zusammenstellung gerichtlicher Entscheidungen ein anschauliches Bild. Eine erste Mitteilung darüber enthält 77 Fälle von Milchverwässerung, die die Landgerichte beschäftigt haben. Fast alle Teile Deutschlands sind vertreten. Von München kommen allein über 50 Fälle. Ihrem Berufe nach sind die verurteilten Pantscher Milchhändler, Gutspächter, Wasserbesitzer, Melker, Hufenpächter, Landwirte, Spezereihändler, Ackerer, Gastwirt, Güter, Schäfer, Ochsenm, Schweizer, Bahnwärter, Müller, Bauer usw. Die Feststellung der Menge des zugesetzten Wassers ist verhältnismäßig leicht. Man besitzt dazu einen besonderen Apparat, den sogenannten Laktodensimeter. 15 bis 25 Prozent Zusatz sind die Regel. In einzelnen Fällen geht es aber bis zu 63 Prozent. Fast immer wird das Wasser einfach in die Milch gegossen. In einzelnen Fällen wird dazu ein Rührverfahren angewendet. Man läßt die Milch über Eis laufen. Dieses schmilzt, und die Milch wird mehr, ohne daß der Handler selbst „Wasser" zugesetzt hätte. In vielen Fällen ist außer dem Wasserzusatz auch noch ein Teil des Fettgehaltes der Milch entzogen worden, das heißt, sie wird entrahmt. Die Strafen bestehen in der Regel in Geldstrafen. Meist wurden etwa 50 Mark, vielfach aber 100 Mark Geldstrafe verhängt. Gegen unverbesserliche Milchpantscher wurden häufig Gefängnisstrafen erkannt, in der Regel bis zu acht Tagen. Durch einzelne Urteile sind Gefängnisstrafen bis zu drei Wochen verhängt worden.

Ein Hagenbeckscher Tierpark in Rom. Die Römer entbehrten bisher noch eines Zoologischen Gartens und wollen das Versäumte jetzt mit einem Schlage nachholen. Aus Hamburg wird gemeldet: Karl Hagenbeck wurde beauftragt, in Rom einen großen Zoologischen Garten nach dem Vorbild seines Stellinger Tierparks anzulegen.

Durch schwere Gewitter sind, wie aus Homburg v. d. Höhe berichtet wird, das gesamte östliche Taunusgelände wie die Wetterau heimgesucht worden. Orkanartiger Sturm und Hagelschlag haben das Obst zerschlagen und die gesamte Feldfrucht, soweit sie noch nicht eingesammelt war, vernichtet.

Von einem Häftling aus dem Zug geworfen. Zu dem Ueberfall eines Transporteurs durch drei Häftlinge auf der Fahrt von Regensburg nach Passau, worüber wir berichteten, wird noch gemeldet: Am Donnerstag ist es mehreren Bahnarbeitern gelungen, den einen der beiden flüchtig gewordenen Verbrecher, den 27jährigen ledigen Kaufmann Edgar Lang aus Wien, wieder festzunehmen. Lang sollte wegen Diebstahls in das Passauer Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert werden. Sein Komplice, der Fuhrknecht Thomas Pfisterer aus München, der wegen Diebstahls nach Straubing gebracht werden sollte, ist in der Richtung nach Scheuer geflüchtet und konnte bisher nicht ergriffen werden. Der in den fünfziger Jahren stehende Ziviltransporteur Xaver Kiener aus Regensburg, der von einem der Sträflinge zwischen den Stationen Mangolding und Moosham aus dem Personenzuge 442 geworfen wurde, liegt noch immer bewußtlos, aus einer klaffenden Kopfwunde blutend, in dem Bahnwärterhäuschen 58, da er nicht transportfähig ist. Der Bahnarzt stellte einen schweren Schädelbruch fest.

Dreitausend Dollars für eine Tasse Kaffee. Den teuersten Kaffee, den je ein Mensch getrunken hat, leistete sich jedenfalls Frau Lilley aus New-York. Es war vor einiger Zeit, als die aus einer Millionärsfamilie stammende Dame in Boston auf der Bahnhofstraße plötzlich von einem Unwohlsein befallen wurde. Zufällig ging gerade Frau Bartlett vorbei, die sich in Boston wegen ihrer steten Hilfsbereitschaft großer Beliebtheit erfreut; rasch eilte diese in das nächste Restaurant, von wo sie zu der ihr unbekannten Dame mit einer Tasse Kaffee zurückkehrte. Nach dessen Genuß erholte sich Frau Lilley sofort. Für ihre Dankbarkeit hatte sie aber nicht bloß Worte, sondern sie zeigte sich der Samariterin für die Tasse Kaffee auch durch die Tat erkenntlich: sie übersandte ihr Industrieaktien im Werte von 3000 Dollars, indem sie es ihrem Belieben anheimstellte, die Aktien zu verkaufen oder aber als Erinnerung zu behalten und jährlich die acht Prozent einzukassieren. Außerdem hat die erkenntliche Dame der Spenderin der Tasse Kaffee noch eine Reihe anderer kostbarer Geschenke gemacht.

Letzte Nachrichten.

Swinemünde, 31. Juli. Der Kaiser wird morgen von hier aus mit der Kaiserin auf der „Hohenzollern" die Reise nach Stockholm antreten, wo die Ankunft Montag vormittag erfolgen soll.

Kiel, 31. Juli. Das **Torpedoversuchsschiff „Württemberg"**, das in der vergangenen Nacht in der Nähe von Habernis in der Geltingerbucht auf feinsandigen Boden aufgelaufen war, ist heute nachmittag unter Assistenz des Linienschiffes „Schwaben" und mehrerer Torpedoboote wieder flott geworden. Es hat keine wahrnehmbaren Beschädigungen erlitten.

Witten a. d. Ruhr, 31. Juli. Amtliche Meldung. Heute nachmittag 1 Uhr **entgleiste** bei der Einfahrt des Personenzuges 308 von Hagen in dem Bahnhof Witten-West der dritttletzte Personenwagen infolge Achsenbruches. Menschen wurden nicht verletzt. Der Betrieb ist nicht gestört.

Köln, 31. Juli. Wie ein Berliner Telegramm der „Kölnischen Zeitung" von heute meldet, hat der **Fall des Deutschen Herrmann**, der vor zwei Jahren von einem Polizisten in Guatemala erschossen wurde, jetzt seinen Abschluß gefunden. Durch Urteil der ersten Instanz war der Polizist Manuel Cacao zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt worden, doch hatte der Gerichtshof geglaubt, ihm alle möglichen mildernden Umstände anrechnen zu sollen, ja ihm sogar die Wahl zu stellen zwischen der Freiheitsstrafe und einer unerheblichen Geldbuße, obgleich nach dem herrschenden Recht eine Umwandlung der Freiheitsstrafe in Geldstrafe bei Bestrafungen in den ersten fünf Jahren nicht zulässig ist. Gegen dieses Urteil wurde Berufung eingelegt, und am 9. Juni fällte das Berufungsgericht das Urteil, daß Manuel Cacao unter Ausschluß mildernder Umstände und unter Verweigerung der Umwandlung in eine Geldstrafe wegen Totschlags mit 10 Jahren Zuchthaus zu bestrafen sei, die höchste Strafe, auf die in Guatemala wegen Totschlags erkannt werden kann. Die kaiserliche Gesandtschaft hat alles in ihren Kräften Stehende getan, um das Gerichtsverfahren zu beschleunigen.

Haag, 31. Juli. Nach einer amtlichen Meldung hat die Bevölkerung von Kavan (Ober-Padang), die wieder vollkommen friedliche Gesinnung bekundet, in Gegenwart von Regierungsbeamten und Offizieren ein großes **Unterwerfungsfest** gefeiert, an dem funfhundert Frauen teilnahmen. Die Besetzung von Kamang, das auch in Ober-Padang liegt, ist aufgehoben worden.

Brüssel, 31. Juli. Die **Deputiertenkammer** beendete in ihrer heutigen Sitzung die Diskussion über den Artikel 2 der Kolonialverfassung, der die Zivilrechte der Belgier, der Kongoeingeborenen und der Ausländer festsetzt, und durch den die Sprachenfrage geregelt und besonders eine Bestimmung getroffen wird, derzufolge niemand gezwungen werden kann, für Rechnung oder zum Nutzen kommerzieller oder privater Gesellschaften zu arbeiten.

Christiania, 31. Juli. Das **französische Geschwader** mit dem Präsidenten Fallières ist heute nachmittag um 2½ Uhr unter dem Salut der Festung Akershus und der Kriegsschiffe hier eingetroffen. Der König fuhr auf der Schaluppe „Stjernen" unter Salut nach der „Berite", um den Präsidenten zu begrüßen. Kurz darauf kehrte die Schaluppe mit dem König zurück. Nachher ging Präsident Fallières mit Gefolge in einer französischen Schaluppe ein Land. Er wurde von der Menschenmenge begrüßt. Der König stellte die Minister, das Präsidium des Storthings und die Spitzen der Behörden vor. Nach dem Abschreiten der Front der Ehrenkompagnie fuhren die Herrschaften, von Kavallerie eskortiert, nach dem Schloß. Kurz nach der Ankunft zeigten sich Präsident Fallières und der König auf dem Balkon. Ihr Erscheinen rief bei der zahlreichen Menge großen Jubel hervor.

Hillerød, 31. Juli. Der **deutsche Ingenieur Weithofer**, dessen Begleiterin gestern erschossen aufgefunden worden ist, wurde heute mit einem Schuß im Herzen als Leiche im Esromsee gefunden.

Petersburg, 31. Juli. Gestern und heute sind in Astrachan acht **neue Cholerafälle** vorgekommen, von denen fünf tödlich verlaufen sind. In Zarizyn waren vorgestern sechs neue Erkrankungen und drei Todesfälle zu verzeichnen. Außerdem wurden aus dem Kreise Serdobsk ein Cholerafall und aus der Stadt Samara zwei Fälle gemeldet.

Simferopol, 31. Juli. Das **Kriegsgericht** verurteilte 16 Arrestanten, die angeklagt waren, bei der im Mai dieses Jahres versuchten Massenflucht aus dem Gefängnis vier Gefängnisbeamte ermordet zu haben, **zum Tode.** Für zwei der Verurteilten wird Milderung der Strafe in Zwangsarbeit nachgesucht werden.

Konstantinopel, 31. Juli. Der **heutige Selamlik** vollzog sich unter dem Jubel der überaus frei zugelassenen Menge, die unaufhörlich dem stehend im Wagen fahrenden Sultan akklamierte. Es herrschte trotz des großen Gedränges eine musterhafte Ordnung. Die Begeisterung erreichte ihren Höhepunkt, als sich der Sultan am Fenster seines Kiosks noch mehrmals dem Volke zeigte. Später empfing der Sultan das diplomatische Korps, das mit Ausnahme der Botschafter Rußlands und der Balkanstaaten vollzählig erschienen war, in corpore in Nubieng. Nach einer kurzen Ansprache des derzeitigen Doyens Marquis Imperiali begrüßte der Sultan besonders herzlich den deutschen Vertreter, der Grüße des Kaisers und dessen Wünsche aussprechen konnte, daß der neue vom Sultan mit soviel Weisheit und so rückhaltlos betretene Weg seiner Regierung und seinem Lande zu Glück und Segen gereichen möge.

Konstantinopel, 31. Juli. Die türkischen Blätter verbreiten in Extraausgaben eine amtliche Bekanntmachung, in der die bereits gemachten Zugeständnisse aufgezählt werden und ein Reskript des Sultans angekündigt wird, das den Wunsch des Sultans betreffend eine Gesetzlinie einer geregelten Verwaltung und Sicherung der Wohlfahrt aller Untertanen ohne Unterschied des Standes und der Religion zum Gegenstande habe. In der Bekanntmachung wird ferner erklärt, die Fortdauer der Kundgebungen würde dem Lande schaden, und es wird geraten, diese einzustellen. Das Blatt „Ikdam" veröffentlicht die Demission des Finanzministers Zia Pascha und zugleich dessen Abschiedsgesuch, in dem es heißt, daß das gegenwärtige Ministerium keine Tätigkeit für die Durchführung der Verfassung entfalte und den Bedürfnissen des Landes nicht genüge.

Die Amnestie für gemeine Verbrechen ist den türkischen Blättern zufolge auf das ganze Reich ausgedehnt worden.

Teheran, 31. Juli. (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur.) Zum ersten Mal seit dem gegen ihn verübten Anschlag verließ der **Schah** Baghdeschah und machte unter starker Bedeckung eine Spazierfahrt in der Umgegend von Teheran. Auch der Parade der aus Kelhur und Ispahan eingetroffenen Kurden wohnte der Schah bei.

Schiffsbewegungen.

Bremen, 31. Juli. Nordd. Lloyd. „Borkum" Mittwoch 8 Uhr vorm. in Galveston angek. „Westfalen" Freitag 10 Uhr vorm. in Sydney angek.

Verantwortlich für den politischen Teil und das Feuilleton: Georg Gerstel; für Lokales, Gerichtszeitung, Kleine Chronik und den übrigen redaktionellen Teil für Lokales, Gerichtszeitung, Kleine Chronik und den übrigen redaktionellen Teil für das Blatt: Dr. Johannes Stanjek, beide in Berlin; für den Inseratenteil: Paul Gräf, Gr.-Lichterfelde.

Hierzu Beiblatt.